

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

**Neue Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg.
1887-1890
1888**

17.1.1888 (No. 122)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-978362](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-978362)

Allgemeine Partei-Versammlung in Bremen.

Der Bremer Verein der deutschfreis. Partei hatte im Dezember vor. J. durch die Herren W. Frahm, Professor Bulle und K. Melchers die Mitglieder der Partei aus der Provinz Hannover, dem Großherz. Oldenburg und dem Freistaate Bremen zu einer Versammlung auf den Abend des 14. Januar 1888 im Tivoli zu Bremen einladen lassen. Aus dem 2. Old. Wahlkreise waren 25 Parteigenossen erschienen, aus dem 1. D. W. etwa 20. Am Nachmittag desselben Tages tagten ebenda 97 Delegirte. Die Gegenstände der Berathung betrafen hauptsächlich die Verständigung betr. gegenseitige Unterstützung in Wahlangelegenheiten. Die allgemeine Partei-Versammlung, zu der Karten ausgegeben waren, begann nach 8 Uhr und dauerte bis 11 Uhr. Der Vorsitzende, Herr Reichstagsabgeordneter Prof. Bulle-Bremen, begann als erster Redner, wie folgt:

Meine geehrten Herren! Wir haben das Vergnügen, eine größere Anzahl von Herren, welche an der Spitze des politischen Lebens unserer Partei stehen, hier unter uns zu sehen. Wir begrüßen den Reichstagsabgeordneten des 2. oldenb. Wahlkreises, Herr Albert Traeger, die früheren Reichstagsmitglieder Major a. D. Hünze, Bankdirektor Propping, Gemeindevorsteher Huchting-Bochhorn und Gronemeyer-Neuhaus. Außer ihnen sind die Herren Reg.-Rath a. D. Boffart und Rechtsanwält Dr. von Biewa aus Hannover, die Vorstandsmitglieder des dortigen Wahlvereins, erschienen. Die genannten Herren haben mit anderen Parteigenossen und Delegirten aus der Provinz Hannover, dem Großh. Oldenburg und dem Freistaate Bremen heute Nachmittag eine Versammlung abgehalten, zum Zweck, eine engere Verbindung der Parteigenossen in Wahlangelegenheiten herzustellen. Wenn eine Partei, wie die unfrige sich zurückgedrängt sieht, so thut ein engerer Zusammenschluß doppelt noth.

Wir haben keinen Grund, entmuthigt zu sein, denn wir dürfen uns sagen, daß die letzten Reichstagswahlen, obschon sie unsere Vertretung im Reichstage geschwächt haben, für die Partei nicht ungünstig ausgefallen sind. Wenn wir nämlich unter den besonderen Verhältnissen, unter denen sich diese Wahl vollzog, nur 24 000 Wähler im ganzen verloren haben, so ist das für die Partei ein glänzendes Zeugniß. Die Schwankenden und Unsicheren sind damals durch ungläubliche Angst bestürzt gemacht worden, und 2 Millionen sind zur Wahlurne gegangen, die früher nicht gewählt haben. Wir sind die Letzten, die eine solche rege Theilnahme bedauern. Im Gegentheil. Daß aber Wähler, die durch bloße Kriegsfurcht in die Wahl getrieben worden sind, gegen uns gestimmt haben, das ist menschlich und braucht uns nicht zu entmuthigen. Schon die Ersatzwahlen haben gezeigt, daß der Sieg sich wieder an unsere Fahnen heftet.

Am politischen Horizont sieht es zur Zeit trübe für unsere Hoffnungen aus. Die Ungewißheit, in der wir über den Kronprinzen schweben, die Kriegsbesürchtungen, der Antrag der Nationalliberalen auf Verlängerung der Wahlperioden, die Verfolgung von vielen Tausenden, die politischen Phantomen nachgehen, die Ausnahmegeetze und Anfechtungen, die viele um ihrer Religion willen erfahren, eine Steuererhebung, welche die unteren Stände schwer bedrückt — wozu wir blicken, Erscheinungen, welche mit unseren Prinzipien, mit unserem Parteiprogramm in Widerspruch stehen. Unsere Hoffnung auf die Zukunft beruht auf dem festesten Glauben an die Wichtigkeit unsrer Prinzipien. Denn diese sind die großen Züge der Entwicklung unsres Jahrhunderts: nämlich die Befestigung der nationalen Staatenbildung, die Ausdehnung des Weltverkehrs und die fortschreitende Demokratisirung der Gesellschaft. Diese großen Ziele der Entwicklung müssen auch unsere Aufgabe sein. Das Nationalitätsprinzip haben und sehen wir überall den Sieg gewinnen. Der Liberalismus in Deutschland hat dieses Prinzip hoch gehalten, und wenn

der konservative Staatsmann sich dieses Prinzip angeeignet hat, und wenn Andere, die dieses Prinzip vordem verleugneten, sich heute „national“ nennen, so sind sie es, die sich zu diesem Prinzip bekehrt haben. Wenn wir dieses Prinzip heute bis zum Chauvinismus, bis zur Racenverfolgung verzerrt sehen, wenn es zum Deckmantel für Vieles dienen muß, was wir mit aller Entschiedenheit bekämpfen, so hört es darum doch nicht auf, unser Prinzip, unsere Sache zu sein. Wir werden immer gegen solchen Mißbrauch protestiren, wie wir uns denselben aus unseren nicht mehr normalen Zuständen erklären. Wir sind aber so sehr zu jedem wahrhaft nationalen Opfer bereit, wie irgend eine Partei, die sich jetzt ausschließlich „national“ nennt. Wenn man dies Wort mißbraucht, um zu ächten, außer Gesetz zu stellen, um uns wichtige konstitutionelle Rechte zu entwinden, mit dem Vorwand, daß, wenn wir nicht gleich auf 7 Jahre bewilligen, wir „Reichsfeinde“ sind, dann sagen mir, das ist nicht national, das schadet, und indem wir dergleichen Maßregeln und Ansichten bekämpfen, handeln wir gerade national.

Wir erkennen ferner jeden neuen Zug der Weltwirtschaft dankbar an. Diese Ziele haben Länder aufgeschlossen, haben Durchstichungen von Landengen gedient, und haben vor allem die Handels- und Schifffahrtsprivilegien vermindert. Sie haben zu Kongressen geführt, die internationale Tagespresse gezeitigt, und für alles, Leben und Verkehr, eine breitere Basis geschaffen. Lange Zeit hindurch hat unsere Regierung an der Spitze dieser Ideen gestanden, die darin gipfeln, daß das Wohlergehen einer Nation das der anderen bedinot. Die Erfahrung haben wir thatsächlich gemacht an der großartigen Entwicklung unserer Industrie, unseres Handels. Wir wollen immer wieder dieser Forderung des nationalen Wettbewerbes dienen und das jetzige System bekämpfen, welches die Segnungen der fortschreitenden Wissenschaft lahm zu legen sucht, und welches die Furcht vor zu viel Brot und zu viel Fleisch kennt und berücksichtigt, ob ob nicht unter uns noch so und so Viele leben, für die Brot und Fleisch gar nicht billig genug werden können. Ist es ein nicht Unrecht, wenn man die Produkte anderer Länder ausschließt, und wenn man aus den Taschen der vielen armen Konsumenten das Geld nimmt, um es in die Taschen einzelner Großer hineinzustecken? Dieses System wird eines Tages ein Ende nehmen, die Ideen, zu denen wir uns bekennen, werden den Sieg gewinnen und dann werden wir am Platz sein und es uns mit Stolz sagen dürfen, daß wir uns zu dem freien Verkehr bekannt haben zu einer Zeit, da derselbe mißachtet war.

Daß aber die freiheitliche Entwicklung in Europa im Fortschreiten begriffen ist, kann niemand verkennen. Die sichere Basis des Fortschrittes ist gerade die gewaltige Entwicklung der Industrie, welche den vierten Stand emporgebracht hat. Mögen wir uns über diese Erscheinung freuen oder nicht, das Emporkommen des vierten Standes vollzieht sich bestimmt auf friedlichem oder blutigem Wege. Jeder human denkende Mann sollte sich darüber freuen. Das ist der wichtigste Fortschritt, den die Menschheit machen kann, daß immer größere Massen zu menschenwürdigem Dasein emporgeführt werden. Unsere Aufgabe ist es, diese Entwicklung in friedlichen Bahnen zu halten. Wir haben dabei Front zu machen gegen die, die Rückschritte machen wollen, und gegen die, die utopischen Zielen nachjagen und die nur den Rückschlag des Cäsarismus herbeiführen, wie die Geschichte es uns lehrt. Wir bekennen uns voll und ganz zu dem monarchischen Prinzip, die feste Grundlage der fortschreitenden bürgerlichen Freiheit. Die Ideen, die wir vertreten, sind unsterblich und der kleine Rückschlag, den wir erlitten haben, mag auch sein Gutes haben. Die Pause giebt Vielen Zeit, sich mit unseren Prinzipien in Ruhe näher bekannt zu machen. Daß wir den Muth verlieren sollten, davon sind wir weit entfernt. Die heutige Versammlung stärkt hoffentlich das Gefühl und den Entschluß, diese Ideen weiter zu verbreiten. Dann kann die Zeit nicht fehlen, in der wir wieder in verstärkter Anzahl in den Reichstag einziehen, zum Heile unseres geliebten Vaterlandes. Da-

hin, meine Herren, lassen Sie uns alle wirken! (Stürmischer, lange anhaltender Beifall.)

Abgeordneter Albert Traeger (lebhaft begrüßt.) Ihr freudiger Empfang giebt mir das frohe Gefühl der Wahrheit, daß ich Ihnen nicht ganz unbekannt bin. Ich blicke auf eine lange politische Thätigkeit zurück, ich möchte sagen, auf eine zu lange. Denken Sie sich einen Menschen, der sein Lebtag für eine gute Sache gearbeitet hat. Er hat doch gewiß ein Recht, die Früchte seiner Saat, wenn auch nicht für sich, so doch für die nach ihm Kommenden reifen zu sehen. Ich spreche nicht allein von mir, ich spreche von allen, die mit mir jung gewesen sind. Alle sind wir in der traurigen Lage, die Ideale unserer Jugend in immer weitere Ferne gerückt zu sehen. Wir können eines Tages mit der Einsicht scheiden, daß wir nichts erreicht haben. Das geliebte Vaterland ist einig, aber mit der Einheit hat die Freiheit nicht Schritt gehalten, und doch sind für uns beide Begriffe immer zusammengefallen. Wir waren, als das Reich noch nicht bestand, nationalliberal im ächten Sinne, denn untrennbar war damals das Liberale mit dem Nationalen verbunden. Am wenigsten hätten wir geglaubt, daß ein Nationaler national und nicht auch liberal sein könne. Im eigentlichen Volke war damals der liberale Gedanke noch nicht geweckt, und es war schwierig, es für denselben zu gewinnen. Und jetzt? Wir sind ja recht stattlich bei der letzten Wahl vorhanden gewesen, aber so oft noch Furcht oder Schreck oder ein an falsche Stelle geleiteter Enthusiasmus im Spiele gewesen sind, haben wir noch immer erlebt, daß wir kleiner und kleiner wurden und erst, wenn jene Einwirkungen zum Vorschein kamen, wieder siegten. Man kann sagen, der normale und vernünftige Zustand ist der Freisinn, und nur in Folge momentaner Verwirrung kommen die Wähler von diesem Zustand ab. Bei den letzten Wahlen haben unsere Wähler erst im bengalischen Feuer erregt werden müssen, und nach der Feuerprobe mußten sie die Wasserprobe bestehen, nämlich den kalten Wasserstrahl, der ihnen mitten auf den Schädel gerichtet wurde. Was sie damals eingeleitet haben mit ihren Wahlen, das wird ihnen auf lange Zeit die Lust zur Wiederholung nehmen. Alle 3 Jahre läßt sich nun solcher Höllepektakel nicht aufführen. Wo sollten denn auch die Feinde am Ende alle herkommen? Wen soll man wohl das nächste Mal gegen uns marschiren lassen? Wir können ja gar nicht so viel Völker mobil machen. Darum soll die Wahlperiode verlängert werden.

Wenn Jemand im Volke dieser Sache gleichgültig gegenüber stehen sollte, so sei ihm gesagt, daß ein solches volks- und freiheitsfeindliches Attentat noch niemals geplant worden ist. Alle, die es ehrlich meinen, müssen wünschen, daß uns das 3 jährige Wahlrecht bleibt, denn nur bei öfter wiederholter Wahl ist es möglich, dem Volke zum Bewußtsein zu bringen, um was es sich handelt. Aus der freien, ungetrübten Entschließung des Volkes sollen die Vertreter desselben hervorgehen und dann mit der Regierung die gleichen Rechte haben, nicht aber sollen die Volksvertreter diejenigen sein, die unter allen Umständen nachzugeben haben. Würde das Gewohnheitsrecht, nun, so wäre die Verfassung das Stück Papier nicht werth, worauf sie geschrieben ist. Wenn es gleichgültig wäre, wen man wählt, so würde das Einfachste sein, die Regierung ernenne die Vertreter ganz nach ihrer Lust.

Kurze Wahlperioden liegen sowohl im Interesse der Wähler wie in dem der Krone. Die Regierung stellt jedesmal die Frage an den Wähler: Bist du mit mir zufrieden? Willst du mich auf dem eingeschlagenen Wege unterstützen? Bist du der Meinung nicht, dann wähle einen Mann, der mir Opposition macht, wo er meint, daß deine Interessen mit den meinen nicht zusammenfallen. Darum wollen wir nicht lange Wahlperioden. Auch um das Volk in Athem zu halten, es aufzumuntern, auf die Dinge, die um uns herum vorgehen, zu achten. Jetzt leben wir in unnormalen Verhältnissen. Leider giebt es ja genug Leute, die wenig Werth auf die 3 jährige Wahl legen; es sind das Leute, die bestenfalls ihrer Frau zu lieb wählen, oder wie ein Aktionär in der Generalversammlung sich auf

Ihre Akte vertreten lassen. Nur eine häufige Wahl kann die Bedeutung derselben erhalten. Das Volk soll aber eingeschläfert werden, man hofft, eine Majorität wie die jetzige nach 5 Jahren dann eher wieder zu erhalten. Nein, der Kampf ist jetzt erst recht notwendig geworden. Man denkt daran, das Volk immer unselbständiger zu machen. Was ist in den letzten Jahren für die Selbständigkeit gethan? Durch Interessengruppen hat man die Parteien zerlegt, aus dem Reichstag eine große Geldbewilligungs- und Gelderzeugungsmaschine gemacht, und wenn wir noch 10 Jahre warten, dann kann man einen liberalen Mann und einen steuerfreien Gegenstand mit der Laterne suchen. An den Staat wird am wenigsten gedacht, nur an die „großen Nothleidenden“, die den Löwenantheil der Steuern und Zölle haben. Wir sind heute bei dem Punkt angelangt, wo das Eine gilt: denn ich bin groß und du bist klein, und weil ich groß bin, ist auch meine Noth groß, und weil du klein bist, so ist deine Noth auch klein. Wir sollen angeblich kein Herz für die Klassen haben, welche jetzt durch die sogenannten Sozialpolitik beglückt werden. Alle Forderungen des Gefühls, des Herzens haben aber immer auf dem Programm der Liberalen, der Fortschrittspartei, gestanden, lange, ehe eine Partei dergl. speziell auf ihr Programm setzte. Wir wollen den Bedrückten aber nicht helfen als Staatshörigen, sondern als freien Bürgern, darum haben wir sie unabhängig in ihrer Gesinnung und in ihren Verhältnissen stellen wollen, darum fordern wir gleiches Recht für Alle. So lange dies nicht besteht, so lange wird der giftigste Stachel nur tiefer in die Herzen des Volkes sich bohren. Wir wollen, daß Jeder ungehindert seine Kräfte entfalten kann, die soziale Frage soll aber so gelöst werden, daß man jemand das Brod und die Arbeitsmittel vertheuert, ihm Arme und Beine bindet und sagt, nun stehe mal auf und halte die Hand auf; wenn du mit mir bist, werde ich auch mit dir sein, nicht als dein Recht gebe ich es dir, sondern als etwas, das ich dir jederzeit wieder entziehen kann. Das ist die jetzt beliebte Lösung der sozialen Frage und die breiten Schichten des Volkes haben eine solche nie verstanden. Derselbe Staat, der sich erdreistet, die Frage so lösen zu wollen, hat nicht so viel Mittel, das Uebel, das er in der Rechtspflege anrichtet, jemals wieder gut zu machen. So lange es rechtlich gesinnte Menschen gegeben hat, ist man der Ansicht gewesen, daß der Staat die Opfer seiner Justiz entschädigen muß. Diese Entschädigung ist von unserer Seite zuletzt auf das absolut Nothwendige beschränkt worden. Drei Mal hat die Regierung dem Beschluß des Hauses nicht zustimmt, und jetzt hören wir das

große deutsche Reich, das den Armen so viele Opfer anferlegt, hat nicht so viel Mittel übrig, um die Justizopfer zu entschädigen, sie heißt sie, bei den Einzelstaaten betteln gehen, und das trotz unserer Justizeinheit! Sie sehen, die Zustände sind jetzt sehr schlimm geworden, und man braucht nicht Pessimist zu sein, um schwarz zu sehen. Das Vertrauen zur Rechtspflege ist auf gewissen Gebieten erschüttert. Entscheidungen werden getroffen, die schnurstracks dem Verstande des schlichtdenkenden Mannes zuwiderlaufen. Darum haben wir den Antrag gestellt, daß Preßvergehen vor die Geschworenen kommen. Es ist das ein Gradmesser für die augenblicklichen Zustände. Immer wurde dieser Antrag in den Zeiten schlimmster Reaktion, mangelnden Vertrauens zur Rechtspflege, gestellt.

Auch soll das Sozialistengesetz verlängert und verschärft werden. Nicht bloß Bürger 2. Ranges sollen sie bleiben, sie sollen aufhören, deutsche Bürger zu sein, man will ihnen das Vaterland nehmen. Sie haben sich vermehrt, das Sozialistengesetz hat beigetragen, die Gefahr zu erhöhen. Es ist kein Zufall, daß das Gespenst des Anarchismus mit dem Sozialistengesetz gekommen ist. Traurig ist auch, daß man heute sagen darf, auf 3 Anarchisten kommen immer 2 Polizeispione. In der freisinnigen Partei wird sich keine Stimme finden, die das Gesetz verlängern oder verschärfen hilft.

Wir sind leider außer Stande, eine Majorität zu bilden. Die Möglichkeit der doppelten Majoritäten, die sich überbieten, und die gegeneinander ausgespielt werden, benutzt die Regierung, und der Preis ist das Recht und die Freiheit des Volks. Verlieren Sie den Muth nicht, — weil wir wenig sind, würde ich sagen, wenn ich nicht fürchtete, der Prediger zu sein, der auch die Wenigen damit verschuchte. Wer jetzt noch den Muth hat, zu uns zu halten, ist ehrenwerth, und eine Handvoll unerschütterlicher Leute ist besser als ein ganzes Regiment unsicherer Kantontisten. Ob wir Wenige oder Viele sind, lassen Sie uns treu bei der Fahne aushalten, denn der Sieg in der Zukunft gehört doch uns. (Minutenlanger Beifall.)

Regierungs-Rath a. D. Boffart: (Wird begrüßt) Ich danke Ihnen, aber ich denke, erst die Kunst und dann die Günst. Vom Herren Vorredner ist der Gedanke bereits gestreift worden, daß wir in keinem Theil so scharf angegriffen werden, als auf dem volkswirtschaftlichen Gebiet und auf dem der Arbeiterversicherung. Unser Ruhmestitel ist der Individualismus, dessen

Grundzug die freie Entfaltung ist, wie einst die Befreiung von allen grundherrlichen, zünfterischen Fesseln zc. Aber die Formel des Individualismus erschöpft unsere Aufgabe nicht. Alles drängt nach Hebung des Arbeiterstandes, aber der Gang der volkswirtschaftlichen Entwicklung zeigt die entgegengesetzte Richtung. Mit dem Großbetrieb ist die Schwierigkeit der Begründung erhöht, wie sich die Zahl der unselbständigen Arbeiter ungeheuer vermehrt hat. Das Arbeiten ist stoßweise geworden, Perioden der Erschlaffung machen sich bemerkbar. Wir werden Mittel suchen müssen, der schonungslosen Ausbeutung der Arbeitskraft entgegen zu treten, ob durch Abhilfe oder durch Selbstgesundheit, freier Vereinigung innerhalb der Klasse oder durch Gesetzgebung, ist die Frage. Auch da, wo letzteres der Fall ist, soll jedenfalls die individualistische Freiheit nicht weiter beschnitten werden, als nöthig ist, denn am Individualismus müssen wir auch in Zukunft festhalten. Den einseitigen Standpunkt des sogenannten Manchestertums, der grundsätzlich jede Einmischung zurückweist, nehmen wir nicht ein. Die Fraktion hat die Fragen der Erweiterung des Arbeiterschutzes und des Maximalarbeitstages gefördert. Redner verbreitet sich nun über das Alters- und Invalidenversicherungsgesetz der Arbeiter und giebt seine persönliche Ansicht dahin ab, daß nicht ohne Grund starkes Mißtrauen in den Arbeiterkreisen herrscht, da der leitende Staatsmann bei seinen Begünstigungen nicht frei ist von machtpolitischen Nebenabsichten, bürokratischen Anwandlungen und Abneigung, die Gleichberechtigung der Arbeiter mit den Arbeitgebern anzuerkennen. Immerhin müsse die Gelegenheit, die die gute Lage der Reichsfinanzen biete, ergriffen werden, um den Gedanken der Versicherung zu unterstützen, namentlich, um die öffentliche Armenpflege zu entlasten. Die Arbeitgeber allein zu den Beiträgen zu verpflichten, würde zu weit gehen. Es sei ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, wenn man aus den Erträgen der Branntweinsteuer die Versicherung nach dem tatsächlichen Umfang zahle. Die Rente müsse für Frau und Mann gleich sein, da die Bedürfnisse auch gleich. Die Entwerthung der Marken soll vom Arbeiter in Gegenwart des Arbeitgebers und nicht umgekehrt, erfolgen. Redner schließt die gründlich durchdachten Ausführungen, mit denen er den Vorwurf mangelnden Verständnisses und lauer Empfindung für die Interessen der Arbeiterwelt glänzend widerlegt hat, mit der Aufforderung, allen Gelüsten, die Freiheit und Selbstständigkeit der Arbeiter zu beschränken, mit schärfsten Waffen entgegenzutreten. (Langer Beifall.)

Major a. D. Hünze: Ihr Empfang giebt mir Muth. Ihre Gebuld zu hören, noch zu etwas mehr als einem Schlusswort in Anspruch zu nehmen. Redner entwirft in großen Zügen ein Bild der neuen Wehrpflichtvorlage und fragt: Hat das Septennat den Zweck der unbedingten Wahrung des Friedens erfüllt? Nein, sonst wäre diese Vorlage nicht nöthig gewesen, die uns Recht giebt, die wir heller sahen als Andere und die, die die Wahrheit nicht sehen wollten. Für mich ist die Nothwendigkeit dieser Vorlage ein Beweis dafür, daß die Diplomatie ihre Mittel verbraucht hat. Es läuft schließlich wieder Alles auf die Inanspruchnahme der Volkskraft hinaus. Die Diplomatie ist zu uns herabgestiegen. Wunderbarer Weise ist das Gesetz in der Motivierung unklar. Warum reichen wir nicht aus? Stehen wir doch Rußland und Frankreich gerade so weit und so nah entfernt von einem Kriege gegenüber wie früher. Wir wissen nichts, als daß wir künftig 28 Jahrgänge ausbieten können, ein Aufgebot, das selbst in Zeiten der höchsten Noth noch nie so hoch gewesen ist. Heute können wir in den 7 Jahrgängen der Infanterie und Reserve ausbieten 1 060 000 Mann. Dazu kommen 600 000 Mann Landwehr 1. Aufgebots und 90 000 Mann Ersatzreserve. Das ergibt in Summa 1 750 000 geübte Kräfte. Hierzu treten nun 722 000 der 7 Jahrgänge Landwehr 2. Aufgebots und 488 600 der 6 Jahrgänge Landsturm, giebt 2 960 000 kriegsgeübte Streiter. Nehmen wir nun noch die 3 480 000 ungeübten wehrfähigen Mannschaften hinzu, so haben wir eine nationale Wehrkraft von 6 400 000 Mann. Wir greifen damit bis zu 13⁷/₁₀ pCt. in die gesammte Volkskraft hinein. Frankreich schafft zusammen nur 4 108 000 Mann, das sind erst 10⁸/₁₀ pCt. der Bevölkerung, Rußland gar nur 2 600 000 Mann = 3⁶/₁₀ pCt. Wir haben also nahezu dieselbe Anzahl Streiter, wie beide zusammen. Haben wir aber auch genug Führer? Nach meiner Kenntniß glaube ich nicht, daß wir auch nur annähernd die ältesten Jahrgänge mit Offizieren besetzen können, es fehlen immer noch 25 000 Mann. Woraus ist dieser Fehlbetrag entstanden? Weil die Ausbildung des Instituts der Reserveoffiziere vernachlässigt worden ist. Wir haben nur 8000 Reserveoffiziere, im Verhältnis zu 8000 Freiwilligen jährlich zu wenig. Wäre nur ¹/₃ aller Einjährigen genommen worden, so hätten wir heute 17 000 Offiziere. Ginge es nach dem Bildungsgrad, so müßten mehr als die Hälfte der Einjährigen genommen werden. Aber ganz andere Verhältnisse sind entscheidend. Man sichtet gesellschaftlich die Elemente aus, von denen man glaubt, daß sie im Offizierskorpsgeist nicht ganz aufgehen. Die Folge ist die

Ueberhebung des Offizierskorps. Die politische Qualifikation des Vaters ist oft ausschlaggebend. Wer nicht einen Kartellvater hat, kann Reserveoffizier nicht werden. Ihre Zustimmung beweist mir, daß jeder es an sich oder seiner Familie erfahren hat. Die Wehrpflichtvorlage nun wird zeigen, daß mit dieser Wirtschaft aufgehört werden muß, weil es notwendig geworden ist, daß mehr Kräfte zur Führerschaft herangezogen werden. Wenn zu rechter Zeit zwei-jährige Dienstzeit eingeführt worden wäre, so würden wir jetzt nicht genöthigt sein, so viele Familienväter heranzuziehen! Bis zum 36. und 37. Lebensjahre brauchten wir nur zu greifen, während heute bis zum 45. Die nächste Forderung muß daher die zwei-jährige Dienstzeit sein. Gleiches Recht verlangen wir, gebt uns die freie Wahl, zum Siege wollen wir uns schon selbst verhelfen! (Stürmisches Bravo.)

Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit einem Hoch auf den Kaiser. Im oberen Konzertsaal des Tivoli fand hierauf ein gemeinschaftlicher Kommerzstakt. Die Reihe der Toaste eröffnete Professor Bulle, der den Moment, da der Kaiser den heimgekehrten, genesenen Kronprinzen in die Arme schließen wird, als den schönsten des neuen Jahres feierte. Albert Traeger brachte ein Hoch auf die unabhängige freie Presse aus, Major a. D. Hünze auf die Frauen, Bankdirektor Bropping-Oldenburg auf die d.-freis. Partei. Außerdem toasteten Narhus-Bremen, Zahrt-Bremen, Krause-Oldenburg, Bargmann-Oldenburg, Block-Barel, Melchers-Bremen u. a. m.

Aus dem Reiche.

Der Kaiser hat durch seinen Abgesandten, den Grafen Brühl-Pforten, dem Papst zum Jubiläum wünschen lassen, „Gott möchte Ew. Heiligkeit lange Jahre schenken und die Kraft bewahren, Ihre Regierung in Frieden zu vollenden zum Heile der Völker, Sr. Majestät und der gesammten Welt.“ Die Kaiserin hat dem Papste ihre „Freundschaft und aufrichtige Verehrung“ ausdrücken lassen. Der Papst schöpft daraus die Hoffnung, daß „Se. Majestät das Werk, an welches sich die höchsten Interessen der Religion und das Wohl Ihrer katholischen Unterthanen knüpfen, zu krönen geneigt sein wird.“

Wie verlautet, wäre in der bevorstehenden Landtagsession ein Antrag des Zentrums auf Streichung der im Etat für den Bischof Reinkens ausgeworfenen Summe zu erwarten.

Der preussische Landtag ist eröffnet worden und wird sich mit Gesetzentwürfen betr. Regulierung des Laufes der unteren Wechsel, Gehaltsaufbesserung der Geistlichen, Entlastung der Rittergutsbesitzer und wohlhabenden Gemeinden von den Schulunterhaltungspflichten und der Provinzialordnung für Schleswig-Holstein beschäftigen. Es ergiebt sich eine dauernde Besserung der Finanzlage. Der Ueberschuß beträgt 30 Millionen.

Ehe der Reichstag sich entschließt, schreibt die „Freis. Z.“, die neue Landwehr des zweiten Aufgebots den Personen des Beurlaubtenstandes gleich zu stellen, sollte er sich aller rechtlichen Konsequenzen im Einzelnen bewußt werden, die daraus für die bürgerlichen Verhältnisse erwachsen. Wir sind der Wiederherstellung der Landwehr zweiten Aufgebots grundsätzlich nicht entgegen, halten auch für das Friedensverhältnis die Wiedereinführung einer Meldepflicht über Aufenthaltsveränderungen für erforderlich. Für die Aufrechterhaltung und Ordnung der Listen aber genügen einfache Polizeistrafen gegen Zuwiderhandelnde. Dieselben mögen auf Anrufen der Militärbehörden durch die Zivilbehörden festgesetzt und vollstreckt werden. Eine Unterwerfung des zweiten Aufgebots unter irgend eine Disziplinalgewalt, eine Gerichtsbarkeit und unter Ehrengerichte der Militärbehörden ist für das Friedensverhältnis durch den Zweck der neuen Militärvorlage in keiner Weise gerechtfertigt.

Eine größere Anzahl Proviant- und Gepäckwagen läßt gegenwärtig die Militärverwaltung bauen. Nach der „Königsb. Allg. Ztg.“ haben zwei Fabriken in Königsberg Bestellungen auf 900 und die vereinigten Stellmacher Königsbergs auf 800 dieser Wagen erhalten.

Die „Kreuzzeitung“ erklärte, genau zu wissen, daß die offiziöse Drapirung, welche die „Norddeutsche“ für ihren Artikel gegen Stöcker angenommen, reiner Humbug sei. Der Reichskanzler habe vielmehr Veranlassung genommen, dem Prinzen Wilhelm die volle Gewißheit darüber zu geben, daß er auf die Haltung der Presse gegenüber der Versammlung vom 28. Novbr. keinen Einfluß ausgeübt habe.

Der evangelische Pfarrer Thümmel wurde zu sechs Wochen, Verlagsbuchhändler Wiemann zu zehn Tagen Gefängniß, beide Angeklagte wurden in die Kosten des Verfahrens verurtheilt. Thümmel war in erster Instanz zu neun Monaten Gefängniß verurtheilt worden. Thümmel hatte u. A. die Postie einen „gebäckenen Gott“ genannt.

Der Ruin der Zittauer Gärtnerei, so wird der „Frankfurter Zeitung“ geschrieben, bedeutet die

mit dem 10. Januar in Kraft getretene Erhöhung der österreichischen Zölle. Die Zittauer Gemüsegärtner (an 250 große Gärtnereien) führten nämlich fast sämtliche Erzeugnisse nach Böhmen aus und haben seit Jahrzehnten sich auf die Kultur der in Böhmen hauptsächlich verlangten Gemüsearten gelegt. Den Zoll von 5 Gulden in Gold auf 100 Kilo verträgt die Waare nicht und Abgabengebiete in Deutschland sind schwer zu gewinnen. Ebenso trostlos ist die Lage der Bäckereien, welche bisher nur Brot zum Export nach Böhmen herstellten. Bisher war Brot zollfrei, jetzt soll pro 100 Kilo 3 Gulden 25 Kreuzer Gold gleich 6,50 Mark, also pro Pfund 3 1/4 Pfg. erlegt werden.

— Durch den österreichischen Schieferzoll, sind die meiningischen Schieferbrüche bei Lehesten, deren Absatzgebiet hauptsächlich Oesterreich war, so hart betroffen, daß auf einem Schieferbruche der Betrieb ganz eingestellt werden mußte und dadurch 50 Arbeiter beschäftigungslos geworden sind. Schon in jüngster Zeit hatte der Schieferabfuhr durch Preisrückgang empfindlich gelitten. — So viel uns bekannt, war es seiner Zeit die meiningische Regierung, welche im Bundesrath die Einführung eines deutschen Schieferzolles veranlaßt hat.

Russland.

— „Mouvement géographique“ erklärt die letzten Nachrichten über Stanley für unrichtig.

— Das Hochwasser der Donau hat die Regulierungsarbeiten gänzlich zerstört. Die Stadt Gran ist überschwemmt. Mehrere Menschenleben sind zu beklagen. Duna-Szerdabely ist ernstlich bedroht.

— Der Zar hat seinem Generaladjutanten Fürsten Barclay einen öffentlichen Verweis erteilt, weil er zustimmte, daß seine Enkel evangelisch getauft wurden.

Großherzogthum.

Oldenburg, 16. Januar.

— An Stelle des mit dem 1. Januar d. J. ausgeschiedenen Geh. Staatsraths Sellmann ist Oberlandesgerichtsrath Tenge in Oldenburg zum Vorstande der Ablösungs-Revisionbehörde und der Ablösungs-Kommission ernannt worden.

— Der Landtag ist bis zu Sonnabend, d. 21. d. M., verlängert, und hofft man, bis dahin alle Arbeiten zu erledigen. Die Annahme der Vorlage betr. die Weserkorrektur soll gesichert sein. Das voraussichtliche Stimmverhältniß wird auf 25 (für) zu 8 (gegen) angegeben. Ueber die Eingabe betr. Wildeshauser Eisenbahn soll Uebergang zur Tagesordnung beantragt sein.

— Mittwoch spielt Franz Ondricek im vierten Abonnements-Konzert das Konzert für Violine mit Orchester von Beethoven und Sachen von Tschairowsky und Ernst.

— Die Beschlusfassung über die Erbauung einer zweiten Kirche im Anschluß an das bekannte Schreiben der Militärverwaltung mußte in letzter Kirchenrathssitzung ausgesetzt werden, da die Versammlung nicht beschlußfähig war.

— Oldenburg zahlt 1888/89 an Matrikularbeiträgen 1317915 Mk., mehr gegen 1887/88: 243160 Mk.

— Sicherem Vernehmen nach hat Herr Rechtsanwalt Dr. Bargmann hier, sein Haus an der Heiligengeiststraße an den Regimentschneider Heye hier, für 28600 Mk. verkauft.

— Vorige Woche lieferten zwei erzürnte Hausbewohner sich eine förmliche Schlacht, bei der 4 blinde Schreckschüsse abgegeben und ein Beil geschwungen wurde. Zum Glück ist es jedoch über den „Kriegslärm“ nicht hinaus gekommen und der „kalte Wasserstrahl“ in Form einer Bestrafung des Portemonnaies wird auch hier nicht ausbleiben.

— Viele Wirthe der Stadt Oldenburg erhielten am letzten Sonntag eine Zuschrift des Magistrats, worin ihnen unter Androhung einer Strafe bis zu 30 Mk. verboten wird, an den zu Nadorst (also außerhalb der Stadt und des Stadtgebiets) wohnenden Köter L. geistige Getränke zu verabfolgen, weder direkt noch durch Vermittelung anderer Personen, auch soll derselbe nicht als Gast in den Wirthschaftsräumen geduldet werden. Da nun der Köter L. innerhalb der Stadt wohl eine nur wenig bekannte Persönlichkeit ist, so werden sowohl die Wirthe wie deren Personal gut thun, falls sie L. nicht kennen, jeden unbekanntem Gast sofort nach seinem Namen zu fragen und erst dann wenn sie sich Gewißheit verschafft, daß der betr. Gast „nicht“ der Köter L. ist, Getränke an denselben zu verabreichen. Außerdem ist es rathsam, beim Verkauf in Flaschen sich in der Weise zu sichern, daß stets die Bedingung daran geknüpft wird, die betreffenden Getränke nicht an den Köter L. zu überlassen. Ob übrigens mit einer solchen Maßregel der beabsichtigte Zweck erreicht wird, will uns noch recht fraglich erscheinen, da es einem Trunkenbolde, so lange er im Besitz von Geldmitteln ist, nie schwer fallen wird, sich die gewünschten Quantitäten zu verschaffen und da

verbotene Früchte meistens am liebsten genossen werden, auch sind die Fälle nicht selten, daß die so oberlich als Trunkenbolde bezeichneten Leute dadurch den letzten Rest ihres moralischen Haltes verlieren.

— Die Ablehnung des O.-amtsrichters Riemöller, betr. seine Wahl zum Stadtrathsmitglied, wurde für begründet gefunden. Amtsrichter Bargmann ist an seiner Stelle in den Stadtrath eingetreten.

— Wie verlautet, erhalten demnächst die Unteroffiziere und einige Mannschaften unseres Infanterie-Regiments das neue Infanterie-Seitengewehr, das kürzer und breiter als das jetzige ist. Die Unteroffiziere sollen sich zunächst mit der neuen Waffe bekannt machen. Auch mit dem neuen Gepäck, den kleineren Tornistern und den neuen Brodbeuteln und Feldflaschen, wird das Regiment noch in diesem Jahre ausgerüstet.

— Großherzogl. Theater. Wegen plötzlich eingetretener Heiserkeit des Herrn Krähl wurde gestern statt „Wassenschmied“ „Das Ende vom Liede“ gegeben.

— Schon am Freitag vor. Woche waren sämtliche Eintrittskarten zu der musikalisch-deklamatorischen Soiree der Theatermitglieder am Mittwoch in der „Union“ vergriffen.

— Viel hört man noch von einem früheren Artikel der „N. Z.“ in Betreff einer Heckenheere reden, und es wird uns mitgetheilt, daß der Besitzer dieser Scheere J. A., im 3. Termine auf Erziehung der Heckenheere von Seiten seines Nachbarn Verzicht geleistet hat, dagegen Letzterer laut Urtheil Großherzoglichen Amtsgerichts in sämtliche Kosten verurtheilt worden ist.

— Vernehmen nach wird der Verein Club „Harendor“, statt des früheren Tanzkränzchens demnächst einen geselligen Abend abhalten und zwar bei Herrn Gastwirth Harms, Rudelsburg. Ebenfalls wird von Gründung eines Kriegervereins im Haarenthorviertel gesprochen.

— Zu der etwas allgemein gehaltenen Notiz einer hiesigen Zeitung, einen ungetreuen Abonnentensammler betr., bemerken wir, daß dieselbe uns nichts angeht.

— Ein Langfinger, welcher wahrscheinlich eine Ahnung hatte, daß noch recht kalte Tage folgen, entwendete am Freitag Abend dem an der Nadorsterstraße wohnenden Schaffner G. einen fast neuen Winterpaletot. Die angestellten Nachforschungen hatten bis jetzt keinen Erfolg.

— Die alljährliche sogen. „Kohlfahrt“ des Oldenburger Turnerbundes wird in diesem Jahre am Sonntag den 29. d. M. vor sich gehen. Als Ziel ist der „Rasteder Hof“ in Rastede ausersehen, wohin die Tour zu Fuß über Lohberg gemacht werden soll. Des Nachmittags gedenkt man dem nahe gelegenen Leuchtenberg einen Besuch abzustatten und Abends mit dem Zuge zurückzukehren.

— Ein hübsches Scherzwort von Albert Traeger über die „Weserzeitung“ wurde am Sonnabend unter den Parteigenossen in Bremen kolportirt. Traeger sagte zu dem Redakteur der „Weserzeitung“: „Im alten Jahr, lieber Freund, haben Sie Filzsohlen getragen und sind folglich weich aufgetreten; im neuen Jahre rathe ich Ihnen, sich ein paar ordentliche Leder-sohlen anzuschaffen und nicht zu vergessen, auch eine gehörige Anzahl Nägel hineinschlagen zu lassen, damit Sie fest auftreten können.“

— Lose Nachtschwärmer hatten Sonnabend in der Dunkelheit den Glaskasten des Hoppshotographen D. in der Langenstraße abgehoben und ihn am Kandelaber bei Ritter's Ecke niedergelegt. Dasselbst stand er unbeschädigt am Sonntag Morgen noch bis in die neunte Stunde. Zahlreiche Scherben von Glasflaschen lagen umher und bezeugten, daß vor dem Glaskasten „geopfert“ worden ist.

— Wir bitten neu hinzutretende Abonnenten, die die „Neue Zeitung“ durch die Post beziehen, nicht acht Tage und länger zu warten, bis ihnen die erste Nummer zugestellt wird, sondern vom Rechte der Beschwerde Gebrauch zu machen, wenn sie nicht innerhalb 3 Tagen nach erfolgter Bestellung die Zeitung erhalten.

— Accum. (Severland) Die Wittwe Harms war mit Plätten beschäftigt und gebrauchte ein mit Holzkohlen gefülltes Plättchen. Wahrscheinlich hat sie dieses gleich nach der Füllung zur Hand genommen und nicht erst die Kohlen ordentlich in Gluth kommen lassen. Von dem aufsteigenden Kohlenoxydgas wurde sie betäubt und fiel in tödliche Ohnmacht, aus der sie trotz aller angestellten Belebungsversuche nicht wieder erweckt werden konnte.

— Nordenham. Der Getreide-Import hat im verflossenen Jahre im Vergleich zu den Vorjahren eine ganz ansehnliche Höhe erreicht; es wurden theils von Rußland, theils von Rumänien und den Vereinigten Staaten von Nordamerika 31 408 574 kg Getreide und Hülsenfrüchte angebracht und zwar 12 450 687 kg Roggen, 18 079 105 kg Gerste, 222 330 kg Mais, 232 545 kg Hafer, 161 789 kg

Weizen und 262 118 kg weiße Bohnen. Da die im Jahre 1886 stattgehabten Einfuhren nur 20 459 740 kg betragen, so hätte der im Jahre 1887 stattgefundene Verkehr ein plus von 10 948 834 kg Getreide aufzuweisen. Nordenham kann seiner günstigen Wasserlage wegen mit jedem Blase konkurriren, erstens weil die Frachtdampfer zu jeder Zeit, ob Ebbe oder Fluth, an den Piers legen können, zweitens stehen unsere Getreideschuppen unmittelbar an den Piers, so daß die Entloftung billig und schnell von statten gehen kann; wie rasch hier gelöst wird, beweist, daß im Vorjahre an einem Tage, 9 Arbeitsstunden, 650 Tonnen gelöst wurden. Ganz günstig für uns liegt das von der Großherzogl. Eisenbahn-Direktion erbaute Längspier, indem die Schiffe ihre Ladungen direkt in Eisenbahngüterwagen lösen können.

(Al. Oldenb. Postbeil.) Die Erdarbeiten am Bahnkörper der Strecke Bechta-Lohne schreiten bei der günstigen Witterung rasch voran. Die Maurer sind ebenfalls schon in voller Thätigkeit; einige Wasserlösungen sind bereits überbrückt. — Der der Tollwuth verdächtige Hund, der sich in Bechta kürzlich gezeigt, soll in Goldenstedt erschlagen worden sein. Man ist vielfach der Meinung, daß das fragliche Thier mit Unrecht als tollwüthig angesehen sei. — Die Wiederwahl des Gemeindevorstehers in Langförden hat, wie wohl einstimmig erfolgt, die seitens der Regierung erforderliche Genehmigung nicht gefunden. (B. J.)

(Fortsetzung in der Beilage.)

Allerlei.

Münster, 14. Jan. Die Spinnerei von Gebrüder Driesen zu Bocholt ist völlig niedergebrannt; ein Feuerwehrmann wurde lebensgefährlich verletzt. 140 Arbeiter sind ohne Beschäftigung.

— Eine Million Menschenleben nach der niedrigsten, sieben Millionen nach der höchsten Schätzung, gingen bei der jüngsten Ueberschwemmung des Hwang-ho in China zu Grunde. Die Geretteten befinden sich in der höchsten Noth; die Kaiserin hat ihnen 75 000 L. zugesandt und läßt überall Suppenküchen errichten; die Regierung wendet den verunglückten Bezirken die 32 Mill. Pf. Reis zu, welche im Frühjahr zu Peking fällig waren, und vertheilt warme Matten und Bettzeug; und der Statthalter von Honan sucht einer drohenden Empörung vorzugreifen, indem er alle arbeitsfähigen Männer mit der Wiederherstellung der Dämme beschäftigt, die einen Riß von 1200 Ellen aufweisen und für welche der Kaiser 1200 L. ausgedorfen hat. Auf einer einzigen Strecke von 50 qkm Ausdehnung verschwanden 1200 Dörfer. Die Ursachen des Unglücks sind die alten, welche schon sechs Mal im Laufe der letzten 2000 Jahre den Lauf des Gelben Flusses geradezu verändert haben. Heutzutage bleibt ein solches Ereigniß bei der allseitigen telegraphischen Verbindung nicht lange verborgen; aber noch 1852 vergingen fünf Jahre, ehe die Kunde davon nach Schanghai drang, und noch zwei Jahre später grübelte man in europäischen Kreisen über den Fundort des aus seinem alten Bette vollständig verschwundenen Flusses. Jenes alte Bett, welches heute noch auf jeder Karte vermerkt ist, befand sich südlich von der Provinz Schantung, und das neue Bett entwickelte sich 400 km von der Mündung nordostwärts in den Busen von Peshili. Das jetzige neue Bett beginnt viel weiter stromaufwärts wenigstens 500 km von der Mündung entfernt. In fast wahnsinniger Hast suchten die Anwohner und Aufseher den Bruch zu stauen, so lange die Hauptwassermaße im alten Bette verblieb. Als aber letztere sich vollständig südwärts wandte und dem Bette des kleinen benachbarten Flusses Lutschia folgte, war der Kampf vergebens. Die Fluthen umgaben bald die ummauerte Stadt Tschungmu, 30 km entfernt, sie ging unter; und nachdem beide, Hwang-ho und Lutschia sich noch einen dritten südlichen Ströme einverleibt, gewann die Ueberschwemmung eine Ausdehnung, welche ganze Provinzen umfaßte und sich in einer Wassermasse von 50 km Weite vorwärts ergoß. Die Zahl der Ertrunkenen wird, wie gesagt, auf 1 bis 7 Mill. geschätzt. Ob sich diese Ueberschwemmungen ganz verhindern lassen, ist annoch ein Räthsel. Europäer haben Massenbaumanpflanzungen zur Festigung des Erdreiches angerathen; aber die Gefahr liegt anderswo. Der Hwang-ho stürzt sich bekanntlich mit großer Schnelligkeit von der mongolischen Hochebene hinunter in die chinesische Ebene.

— Gewinne 1. Klasse 104. Herzogl. Braunschw. Landes-Lotterie, Ziehung vom 12. und 13. Januar 1888. Nach dem Bericht der Lotterie-Haupt-Kollekte H. F. Bornemann, Braunschweig. 30 000 Mk. auf Nr. 40450, 10 000 Mk. auf Nr. 43336, 5000 Mk. auf Nr. 64745, 3000 Mk. auf Nr. 19791, 2000 Mk. auf Nr. 76358, 1000 Mk. auf Nr. 7444, 1000 Mk. auf Nr. 60 989.

(Gingefandt.)

Die Weserkorrektur und die Sielachten.

In einer mir kürzlich zu Händen gekommenen Nummer der „Neuen Zeitung“ vom 7. d. M. befindet sich an der Spitze ein Artikel, betitelt „Der Vertrag betr. die Korrektur der Unterweser und seine Folgen für die Landwirtschaft“, und weiterhin der Abdruck einer Eingabe von Vertretern der Stadlander Sielachten an den Oldenburg. Landtag, vom 28. Dezbr. 1887. Diese Eingabe enthält u. A. eine spezielle Bemängelung des Kostenanschlags über die projektirten Kanalanlagen von Vertretern der Strohauser Sielacht, deren Uebertreibungen mich zu einer Erwiderung an dieser Stelle veranlassen, und kann ich bei der Gelegenheit auch nicht umhin, auf den ersteren Artikel einige Worte zu entgegnen.

Wenn der Verfasser desselben, Herr z., welcher sich schließlich allerdings — in Ermangelung eines Besseren — für die Annahme des Vertrages ausspricht, das Scheitern der Verhandlungen mit den Sielachten wesentlich dem „herausfordernden Verhalten“ der Regierungs-Kommission zuzuschreiben zu müssen glaubt, so scheint ihm nicht bekannt zu sein, daß von vornherein ein großer Theil der Bevollmächtigten der Sielachten jedem Vertragsabschluß abgeneigt war und daß das brüste Auftreten einiger Wortführer der Oppositionspartei zuerst den unharmonischen Ton in die Verhandlungen gebracht hat. Es ist ja vollständig richtig, daß diese „unabhängigen Herren“ Nichts zu erbitten, sondern nur zu fordern hatten; leider schien aber das Gefühl der Unabhängigkeit nicht einmal durch eine richtige und unbefangene Beurtheilung der Verhältnisse begrenzt zu sein und dürfte hierin wohl der Hauptgrund der so oft wechselnden und stets wachsenden Forderungen zu suchen sein.

Wenn Herr z. ferner sagt, daß man die Behauptung des technischen Mitgliedes der Regierungs-Kommission in Betreff einer „ziffermäßigen“ Berechnung der künftigen Salzwassergrenze nur belächeln könne und wohl Niemand dieselbe geglaubt habe, so läßt sich darauf nur erwidern, daß auch manche Leute ebenso ungläubig, z. B. über die Behauptung der Astronomen: man könne ziffermäßig berechnen, wie viel Kilometer der Mond von der Erde entfernt ist, lächeln werden oder über ähnliche Dinge, von deren Richtigkeit man sich freilich nur durch entsprechende eigene Studien überzeugen kann.

Weiterhin findet auch Herr z. in den Kostenanschlägen den Sündenbock des ganzen Vertrages, ist aber wenigstens so gütig, unseren Technikern nur bedingungsweise eine „unverantwortliche Leichtfertigkeit“ bez. der Aufstellung der Kostenanschläge zuerkennen zu wollen. Daß diese Bedingung, nämlich die Richtigkeit des von den Vertretern der Strohauser Sielacht allein für deren Bezirk herausgerechneten Fehlbetrages von 249 000 Mk. aber nicht völlig zutrifft, möge die nachstehende Beantwortung des betreffenden Abschnitts in der Eingabe der Sielachten an den Landtag zeigen.

(Schluß folgt.)

Anzeigen.

Osternburg. Zu verkaufen. Eine in der Nähe von Osternburg an der Chaussee belegene **Besitzung,**

bestehend aus einem im guten Stande befindlichen Wohnhause und ca. 4 S. S. Ackerland, mit Antritt zum 1. Mai d. J. für 3300 Mk.

Von der Kaufsumme kann auf Wunsch die Hälfte verzinslich stehen bleiben.

A. Bischoff, Nistr.

Geschäfts-Eröffnung.

Mit dem heutigen Tage eröffne hier, Kurwischstraße 9, mein

Maler-Geschäft

und empfehle mich dem geehrten Publikum für alle in mein Fach einschlagende Arbeiten.

W. Albrecht, Maler und Lackirer.

Altes Kupfer, Messing, Zinn, Zink, Blei etc.

wird zu den höchsten Preisen zu kaufen gesucht.

Herm. Weinberg, Achternstr. 55.

Adressen aller Branchen und Länder sind unter Garantie zu beziehen durch

Kirchraths Patent-Bureau

in Zittau i.S.

Anfragen 50 Pf. für Antwort beifügen.

Ant. Mehrens,

Bier-Verlag,

Oldenburg, Kurwischstraße 11,

empfehlen:

ff. Münchener Bräu, 25 Flaschen für 3 Mark,
ff. Lager-Bier, aus hiesigen Brauereien,
36 Flaschen für 3 Mk.,
sowie **Doppel-Bräu** und **Braunbier,** auch gebe
Braun-Bier à Lit. 10 Pf. ab.
Sauberste und reellste Bedienung.

In **Haushalt-Maschinen**

empfehle in besonders schöner Waare u. in neuesten, **praktischen Constructionen, unter Garantie für jedes Stück (nicht seinen Zweck erfüllendes Geräth wird sofort umgetauscht):**

Wasch- u. Wring-Maschinen,
ganz neu,

Zengrossen in Holz- u. Eisengestell,
Fleischhack- und Wurststopf-
Maschinen,

leichte und einfache Handhabung und Reinigung.

Dampfkochtöpfe, roh u. emaillirt,

Dampfwaschkochtöpfe,

Kohlen- u. Holzen-Plättisen, Reibe-Maschinen,

Petroleum- und Sprit-Kocher,

Küchen-Waagen.

M. L. Meyersbach, mittl. Damm 2.

H. Brandes,

Steinweg Nr. 1,

empfehlen für den Winterbedarf

Steinkohlen, Coaks, Torf.

Bei ganze, 1/2 und 1/4 Wagonladung gebe billigt ab.

Grösste Auswahl!



Enorm billige Preise!

Reisender der Wein-, Liqueur- und Spirituosen-Branche, welcher das Großherzogthum Oldenburg seit längeren Jahren mit bestem Erfolge bereist, wünscht sich zu verändern, gleichviel welcher Branche, event. auch für Comtoir und Reise. Offerten erbeten A. Z. 99 an Büttner & Winter in Oldenburg.

Wegen Aufgabe meines Geschäfts will ich meine

Restaurations-Bude

mit Inventar unter der Hand verkaufen. Zahlungen können erfolgen nach Uebereinkunft. Das Holzwerk steht bei meinem Hause aufgeschlagen zur Ansicht.

J. A. J. Borchert, Bubenbesitzer,
Artillerieweg Nr. 1.

Deutsch-Freisinniger Wahlverein.

Mittwoch, den 1. Februar 1888, Abends 8 Uhr:

Gesell. Zusammenkunft

in Pape's Restauration zu Oldenburg. Parteifreunde sind willkommen.

Der Vorstand.

Gesucht zu Mai ein **Lehrling,**

am liebsten vom Lande, für Handlung und Wirthschaft. Näheres in der Exped. d. Bl.

Prima fettes Rostfleisch

empfehlen **J. Spiekermann, Kurwischstr. 26.**

Gustav Theilen.

Der vorgerückten Saison wegen verkaufe die noch vorräthigen abgepackten **Winter-Paletot,** sowie **Anzug- und Beinkleider-Stoffe** zu ermäßigten Preisen.

Langestraße 16.

Eine Partie **Westen-Neste** sehr billig.

Stiftungs-Fest

des

Krieger-Bereins
vor dem  **Heil.-Geistth.**

am **18. d. Mts. im Vereinslokal (Hotel zum Lindenhof)**

Entree für Kameraden fremder Krieger-Bereine 50 S. Fremde 1 Mk., wofür freier Tanz. Damen frei. Anfang des Balles 7 Uhr.

Der Vorstand.

Da ich meine **Gaststube** vergrößert habe und ein neues amerikanisches

Billard

habe herstellen lassen, halte ich selbiges einem geehrten Publikum aufs Beste empfohlen.

A. von Seggern, Gastwirth,
Oldenburg, Ritterstraße.

Birken-Brennholz

in Bündeln à 10 S. und größeren Qualitäten, sowie **Torf** und **weißen Sand** giebt billigt ab

A. Mehrens, Kurwischstr. 11,
im Keller des Herrn Hübel.

Feinster frischer

Astrach. Caviar

traf ein. **F. Bernus.**

Ostsee-Aal

empfang **F. Bernus.**

Gut geräucherten

ammerl. Speck und **ff. Mettwurst**

empfehlen **Carl G. Hayen, Kurwischstr. 34.**

Feinsten Magdeb. Sauerkohl und **grüne Schnittbohnen**

empfehlen **Carl G. Hayen.**

Beste Mooriemer weiße Bohnen, große mürbel. gr. Erbsen und **gute Bohnen**

empfehlen **Carl G. Hayen.**

Hiesigen Schmalz,

1/2 kg 70 S. **S. Weser.**

Ammerländischen Speck,

à 1/2 kg 60 S. **S. Weser.**

Empfehle: **Magdeburger Sauerkohl, hies. Schnittbohnen, sowie feinste ammerl. Kochmettwurst** und **Wackwurst** zu billigst gestellten Preisen.

L. Kayser, Nadorferstraße.

Marisch-Wolle,

à Pfund 1 Mk. **S. G. Eiben.**

Orielakermoor. Meine angeblich über die Ehefrau des Wilh. Schlenz zu Oldenburg ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit als unwahr zurück. **Rudolf Volke.**

Großherzogl. Theater.

Dienstag, den 17. Janr. **59. Abonn.-Vorstellung**

Heute 59 statt 58.

Friedel und Elfe.

Märchenspiel in 5 Bildern von H. Mosen.

Musik von Eckhold.

Kassenöffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 Uhr.

Familiennachrichten.

Geboren: **Strothotte, Oldbg., e. L.**

Gestorben: **Ww. Elisabeth Wellbrock, Donner**

schnee, 78 J. alt. — Frau Gerh. Schmidt, Zader

langstraße, 67 J. alt. — Hausmann Gerh. Köster,

Gammelwardermoor, 81 J. alt.

Verlobt: **Maria R. Meyer, Twistringen, und**

Dr. med. Joseph Ahmann, prakt. Arzt, Damme.

Beilage

zu No 122 der „Neuen Zeitung für das Großherzogthum Oldenburg“ vom 17. Januar 1888.

Oldenburg, 16. Januar.

Es ist kaum zu glauben, was manchmal enorme Anforderungen an Zugferde gestellt werden. Kommt da vorige Woche an einem Nachmittage gegen 3 Uhr eine Fuhr mit mächtigen Bäumen von Nadoist(?) her und will über den Eisenbahn-Übergang und Dinklage's Ecke zur Rosenstraße fahren, rennt sich aber, wie vorauszusehen war, bei der kurzen Drehung an der Eisenbahn-Barriere fest. Nun war guter Rath theuer; alles was Hände hatte, half mit, um diese gefährliche und stets stark befahrene Stelle frei zu machen. Erst, nachdem eine starke Verkehrsstockung eingetreten und der vordere Wagen abgehängt war, gelang es, die Straße und Eisenbahnkörper dem Verkehr wieder zu übergeben. Die Züge waren glücklicherweise schon vorüber, sonst hätten auch diese warten müssen; die Pferdebahnwagen erhielten eine größere Verzögerung und sonstiges anderes Fuhrwerk stand hier aufgestapelt. Der vordere Wagen von dieser Fuhr war mit dicken Eichenstämmen beladen und der zweite hatte ungeheuer lange und sehr starke Lannensämme geladen. Alles dieses mußten zwei Pferde ziehen, welches gelinde gesagt eine Thierquälerei war. Der Polizeidiener M. H. machte den betr. Fuhrmann auf das Ungehörige solcher Fuhrn aufmerksam, und sagte ihm, es wäre besser gewesen, erst einen Wagen weg zu fahren und dann den zweiten nachzuholen, bekam aber zur Antwort: „Wi schullen egentlich noch mehr upladen!“ — Ob diese polizeiwidrige Fuhr ihren Bestimmungsort ungehindert erreicht hat, ist kaum anzunehmen.

Die Gemeinde Lönningen hat die zum Bau der Bahn Essen-Lönningen aufzunehmende 3 1/2 %ige Anleihe im Betrage von 400 000 Mk. mit der Oldenburgischen Spar- u. Leihbank abgeschlossen.

Delmenhorst, 13. Janr. Wie leicht in manchen Fällen Kredit von Geschäftsleuten ertheilt wird, soll der folgende Fall lehren. Ein Geschäftsmann gründete vor etwa dreiviertel Jahren ein Kolonialwaarengeschäft und Bäckerei. Das Geschäft ging insofern gut, als die Waaren massenhaft abgingen, in 3/4 Jahr waren für über 2000 Mk. verborgt. Der Mann ging nun zum Konkurs und stellte sich heraus, daß von den ausstehenden Forderungen kaum 100 Mk. eingehen werden. Manchem armen Manne ist durch dieses Vorgehen geholfen worden, Waaren erhielten sie, um leben zu können, vom Bezahlen desselben ist natürlich keine Rede. Viele Engrosisten verlieren wieder ihr Geld, weil sie an den Lieferanten verkauften, ohne Geld zu erhalten. So sieht Mancher von einer Ausgabe ab, um der Forderung nicht noch Kosten nachzuwerfen. Besteren wünschen wir, daß sie die Wahrheit des Sprichwortes „quae nocent, docent“ in der Folge beherzigen.

Landwührden. Mehrere Mitglieder des landwirtschaftlichen Vereins, Abtheilung Landwührden, haben unter sich bereits vor reichlich 1 1/2 Jahren einen Verein behufs Versicherung trachtiger Stuten für Landwührden und die angrenzenden Marschdistrikte gegründet. Für das Vereinsjahr 1887 waren versichert 50 Stuten mit einer Durchschnittsvericherungssumme von 700 Mk. pro Pferd. Das verflossene Jahr ist für den Verein als ein günstiges zu verzeichnen, insofern keine Verluste an versicherten Pferden zu beklagen sind. Es wurden nur an Beitrag erhoben 10 Pf. pro 100 Mk. der Versicherung, um die Kurkosten für drei erkrankte Pferde zu decken. Die diesjährige Einschätzung der Stuten findet am 22. und 24. Januar statt. — Vor einigen Tagen wurde das sogenannte „Eidewarder Bauerfahrgut“, ein Komplex Grünlandereien von 12—15 Jüdd auf den Außengroden hinter Eidewarden, öffentlich meistbietend auf drei Jahre verpachtet und sollen diese Ländereien im Ganzen an jährlicher Pacht einen Mehrbetrag von 250 Mk. einbringen im Vergleich zu der Pachtsumme früherer Jahre. Es mag nebenbei hier bemerkt werden, daß im Allgemeinen gegenwärtig die Landmiete in keinem richtigen Verhältnisse zu den theilweise gedrückten Viehpreisen der Gegenwart steht.

Berne. Der verstorbene Hausmann M. R. Rückens zu Ollen, welcher die Gemeinde Berne zur Universalerin eingesetzt hat, hat außer Legaten im Betrage von 69 000 Mk. an nähere Verwandte ausgesetzt: zur Unterstützung von Seminaristen und Gewerbeschülern 9000 Mk. Die Zinsen dieses Kapitals sollen dazu benutzt werden, um Kinder minder bemittelter Eltern aus den Gemeinden Berne, Neuenhundert, Warfleth und Bardewisch den Besuch eines Seminars resp. einer Gewerbeschule zu erleichtern. Diese Stiftung soll den Namen „Rückens Unterstützungs-Fonds“ erhalten, für den Pestalozzi-Verein 1500, für

den Gustav Adolph-Verein 6000, für den Verein zur Rettung Schiffbrüchiger 3000, für das See-Hospiz zu Wangeroge 2000, für das See-Hospiz zu Norderney 1000, für die Arbeiter-Kolonie Dauelsberg 1500, für die evangel. Kapellengemeinde Wulfenau 750, für die evangel. Gemeinde Kloppenburg 750, für das Alexanderstift zu Wildeshausen 500, für die Gaiden-Mission zu Bremen 500, für verschämte Arme der Gemeinde Berne 12 000, für die Schule zu Ollen-Hannöver 500, für den Sohn seiner früheren Haushälterin 9000 Mk., außerdem sind einem Ehepaar, welches früher bei Herrn Rückens gedient 200 Mk., sowie den jetzigen Dienboten 300 Mk. ausgesetzt. Wie schon in voriger Nummer erwähnt, erhält die Haushälterin, welche zuletzt bei Herrn R. gewesen, 19 500 Mk., sowie den 5. Theil sämtlicher Silber- und Goldsachen, Leinen, Betten, 1 Nähmaschine und sämtliches im Haushalte gebrauchte Leinenzeug. Die Summe sämtlicher Legate und Vermächtnisse beläuft sich auf 128 000 Mk. Der bedeutende Rest des Vermögens soll dem Wunsche des Testators gemäß zur Errichtung eines Krankenhauses im Ort Berne verwendet werden. Dasselbe soll wenigstens 8 Betten und 2 Krankenpflegerinnen haben. Der ungefähre Nachlaß des Herrn R. soll ca. 280 000 Mk. sein.

XX Wilhelmshaven, 12. Jan. Das gestern von Herrn Konzertmeister Echold aus Oldenburg, der Sängerin Fr. Rehorst und der Pianisten Fr. Brauer im „Kaisersaal“ gegebene Konzert war von einer zwar nicht sehr zahlreichen, aber gewählten Zuhörerschaft besucht. Die ausgezeichneten Leistungen fanden lebhaften verdienten Beifall. — In der Generalversammlung der Werft-Betriebs-Krankenkasse sind die Beiträge um 1/2 pCt. ermäßigt und die Unterstützungsgelder von der Hälfte auf zwei Drittel des Tagelohnes erhöht worden. — Der Fährdampfer „Schwarden“ wird zur Zeit einer Reparatur unterzogen, weshalb die Passagierfahrten mit demselben vorläufig unterbleiben müssen. — Die gestrige Soiree des Antispirituisten Wolton hatte ein zahlreiches Publikum angezogen, so daß der große Saal in „Burg Hohenzollern“ gedrängt voll war. Die unterhaltenden Vorführungen wurden mit Beifall aufgenommen. Wolton wird hier noch fernere Soireen veranstalten. — Einem Schlachter aus Feder ist Sonnabend auf dem Wochenmarkte in Bant der ganze Fleischbestand beschlagnahmt worden.

Der krumme Daumen.

Roman von F. du Boisgobey.

(Fortsetzung.)

Du hast mich mit Deinem verwünschten Kartenlegen vorhin ganz gestört,“ hub die Baronin mißgelaunt an. „Die Arbeit unterhält mich heute nicht und es hätte wahrhaftig nicht viel gefehlt, so wäre ich gestürzt. Du bist eine Närrin, die von einer schwarzen Dame ebenso wenig weiß, wie ich von einem Herzbuben. Ferner dort oben, Du weißt schon . . . pah! Er ist nicht mein Herzbube. Ich habe Geschäftsangelegenheiten mit ihm, die Dich nichts angehen, und habe mich derenwegen mit ihm entzweit, wegen nicht Anderem. Und ich wünschte, daß er endlich ginge, und ich will ihn heut nicht mehr sprechen!“ Geh' hinauf und sage ihm, daß ich allein zu sein wünsche, ich will mich umkleiden. In fünf Minuten komme ich Dir nach, um Toilette zu machen.“

Dlga legte gehorsam die Harmonika auf einen ihr neben stehenden Stuhl nieder, erhob sich und verließ den Salon durch das Vorzimmer, ohne den hinter seinem Thürflügel verborgenen Fresnay zu erblicken.

Die Baronin glitt gewandt von dem Trapez herunter und stand mit der einen emporgestreckten Hand dasselbe noch festhaltend, die andere Hand leicht in die Seite gestemmt, den einen Fuß grazios über den anderen gelegt, den Kopf sinnend dem mit weißer Gardine verschlossenen Fenster zugewendet, in Gedanken versunken, da — in ihrer graziosen Haltung und ihrem bunten, phantastischen Künstlerkostüm ein reizendes Bild präsentirend, wie man gesehen mußte.

„Ich grüße Sie, Frau Baronin,“ sagte Fresnay chevaleresk, der hinter seiner Thür hervorgeschlüpft war und in den Salon eintrat.

Die Baronin zuckte heftig zusammen und fuhr herum — sie erblickte Fresnay. Zorn und Bestürzung kämpften auf ihrem Gesicht, ihre Augen funkelten, sie schien einen Moment zu schwanken, ob sie fliehen oder sich auf ihn stürzen sollte. Allein sie faßte sich gewaltsam, verdrängte die Arme auf der Brust und trat einen Schritt zurück.

„Sie hier? Was wollen Sie hier?“ fragte sie im Tone stolzer Entrüstung und ihm fest in die Augen blickend.

„Was ich will? Mein Himmel, ich komme, Ihnen meine Ergebenheit zu Füßen zu legen und einen fünfjährigen Apfelschimmel, der . . .“

„Ich habe Ihnen die Stunde genannt, zu der ich für Besucher zu sprechen bin,“ entgegnete die Baronin flammenden Auges. „Ist es in Paris cavaliermäßig, sich zu ungestatteter Zeit bei einer Dame einzufinden, sich in ihre Zimmer zu schleichen . . .“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, meine Gnädigste, aber wirklich, was die Stunde betrifft, so war nur der Apfelschimmel . . .“

„Was sahen Sie?“

„Dort . . . auf der Schaukel, dem Schwebereck, meine ich . . . Sie . . .“

„Ich habe Ihnen schon früher gesagt, daß ich eine Passion für körperliche Uebungen habe und ganz besonders diejenigen der Equilibristik liebe. Ich habe sie von Kindheit an geübt. Es entstand in mir die Grille, es den Künstlern von Fach darin gewissermaßen gleichzutun. Er war eine Extravaganz, ich gestehe es, aber . . .“

„Aber eine reizende; ganz recht, gnädige Frau, und ich bin entzückt.“

Ich liebe die Extravaganzen, Sie wissen das. Ich bin mit mir zu Rathe gegangen und habe empfunden, daß dasjenige, was mir fehlt, nicht ein Reitpferd, sondern Gesellschaft ist. Ich wünsche Bekanntschaften zu machen, in die Gesellschaft eingeführt zu sein. Machen Sie mich mit einigen geeigneten Persönlichkeiten Ihrer Kreise bekannt — zum Beispiel mit demjenigen Ihrer Freunde, der an jenem Abend im Café des Ambassadeurs bei Ihnen war, Herrn Julien Gemozac. Seine Familie macht ein Haus, wie ich gehört, nimmt eine Stellung in der Gesellschaft ein.“

„Mein Freund Julien?“ versetzte Fresnay lächelnd und ein wenig verwundert. „Mit dem, Madame, ist nichts anzufangen. Er befindet sich auf dem besten Wege Einsiedler zu werden. Er ist verliebt.“

„In jene Waise, die Tochter des ermordeten Monistrol, von der Sie mir im Café des Ambassadeurs erzählten, nicht wahr?“

„Ganz recht, meine Verehrungswürdigste.“

„Nun gut; eben sie ist es, die ich kennen zu lernen wünsche.“

„Wie, Fräulein Monistrol?“

„Fräulein Camilla Monistrol! Stellen Sie mich ihr vor!“

„Ihr? Weshalb gerade ihr?“

„Ich habe meine Gründe, sie kennen lernen zu wollen, das heißt, ich meine, ich interessire mich für ihre Geschichte. Wie weit ist sie mit ihrem Plan, den Mörder ihres Vaters zu entdecken? Sollte Herr Gemozac nicht Feuer und Flamme dafür sein, den Mörder ausfindig zu machen und so den Preis der Hand des jungen Mädchens zu gewinnen, wenn er sie liebt?“

„Der Aermste begnügt sich damit, zu schmachten und sich in stummer Liebe zu verzehren wie Ritter Toggenburg. Er bezahlt mit schwerem Gelde ein halbes Duzend Polizeienten u. Privatdetektives, mit denen er konferirt und inquirirt und rekonozirt . . . im Uebrigen aber ist er hoffnungslos wie seine Liebe und schmachtet sich zu Tode. Zudem hat der arme Teufel auch noch einen Nebenbuhler bei Fräulein Monistrol.“

„Ah, einen Nebenbuhler! Kennt er ihn?“

„Nein.“

„Wissen Sie zufällig etwas über diesen Nebenbuhler?“

„Nichts, meine Verehrteste. Wie sollte ich dazu kommen?“

„Nun, ich wünsche die Bekanntschaft Fräulein Monistrols zu machen. Führen Sie mich mit ihrem Freunde Gemozac zusammen, durch ihn werde ich mit großer Leichtigkeit zu ihrer Bekanntschaft gelangen können. Fordern Sie ihn auf, mich ihr vorzustellen. Sie sind ungeschickt, wenn Sie es nicht zu veranstalten wissen und ein Feigling, wenn Sie Gemozac nicht entgegenzutreten wagen.“

Dem jungen Fresnay stieg doch ein wenig das Blut zu Kopfe. Allein die etwas scharfe Antwort, die er zu geben im Begriff war, wurde ihm erspart durch das Erscheinen Dlga's, die aus dem kleinen Vorzimmer wieder eintrat.

„Alles ist bereit, wenn Madame sich umkleiden wollen,“ sagte sie. „Ich habe Ihre Bestellung ausgerichtet und er ist fort. Er läßt Ihnen sagen . . .“

Sie erschrak plötzlich und verstummte. Bei einer Wendung zur Seite nach ihrer Handharmonika, die sie vom Stuhle aufnehmen wollte, hatte sie Fresnay bemerkt und hielt bestürzt inne.

„Ah, Madame hatten Besuch?“ bemerkte Fresnay lässig. „In so ungewohnter Stunde?“

„Nichts von Besuch,“ erklärte die Baronin energisch. Der Beauftragte eines Bankhauses, der

wegen Ankaufs meiner ungarischen Papiere zu mir kam und den ich fortschickte, weil mir seine Propositionen nicht gefielen. Inzwischen wollen Sie bemerken, daß ich Toilette zu machen wünsche. Sie verzeihen, wenn ich mich zurückziehe."

"Ich gehe, meine Gnädige. Sie befehlen um vier Uhr meinen Wagen . . . ?"

"Nein, ich danke Ihnen. Ich werde heut nicht ausfahren. Auf Wiedersehen morgen!"

"Auf Wiedersehen, meine Hochverehrte!"

Fresnay empfahl sich lächelnd und eilte hinaus. Er wußte, daß er getäuscht worden war; aber das Gefühl, das ihn bewegte, war nicht Eifersucht noch Aerger oder gar Beschämung, sondern nur eine außerordentliche Lust nach dem Abenteuer, das hier vor ihm lag, eine brennende Neugier, das Geheimniß, welche Verwandtniß es mit dieser feiltanzenden Baronin und mysteriösen Ungarin eigentlich habe, zu enthüllen.

Er begab sich gegen Abend in seinen Spielklub.

"Wie steht das Spiel?" fragte er einen seiner Kameraden.

"Verschiedene Gäste, wie ich sehe. Spielt man hoch?"

"Nein, zu geringen Sätzen," antwortete Daubrac mißmüthig. "Freund Gemozac macht schlechte Geschäfte, er hält die Bank."

"Ah, in der That, bemerke ihn jetzt," erwiderte Fresnay, welcher Julien, als Bankhalter, den Rücken ihm zugewandt am Tische sitzen sah. "Da muß ich aus Freundschaft schon ein Bißchen Zug in das Pointiren zu bringen suchen. Ich werde ein paar Hundert Francs anlegen und den Leutchen mit einem guten Beispiel vorangehen."

Fresnay wollte auf den Tisch zutreten um seinen Vorsatz auszuführen, als er plötzlich stutzte. Indem sein Auge die Reihe des Pointeurs durchsah, fiel es auf die Gestalt eines Herrn, der in diesem Moment von der anderen Seite des Zimmers an den Tisch trat und nachlässig ein Tausendfrancsbillet auf denselben hinwarf — es war der mysteriöse Besuch, den er am Fenster der Baronin de Lugos wahrgenommen; es war der behauptete Bankbeamte, wenn es nicht der verreiste Ungar Tergowik war, den er hier vor sich sah!

Vielleicht ließ sich der Zweifel hier lösen, welche von beiden Persönlichkeiten er präsentirte, oder ob sich, wie Fresnay vermuthete beide Persönlichkeiten in diesem Manne vereinigten. Fresnay wandte sich an Daubrac, der sich noch an seiner Seite befand.

"Kennen Sie jenen Herrn dort?" fragte er hastig seinen Kameraden.

"Nein; ich sehe ihn hier zum ersten Male."

"Es läge mir sehr daran, zu erfahren wer er ist."

"Er und sein Cicerone müssen in der Liste verzeichnet sein. Wollen Sie, daß ich einmal bei den Saalbeamten nachfrage?"

"Sie würden mich außerordentlich verbinden, lieber Daubrac! Ich möchte nicht selbst gehen, da ich den Mann gern im Auge behalten hätte."

Was sich vorläufig feststellen ließ, war, daß der fragliche Herr mit großem Glück spielte. Er hatte beim ersten Coup fünfhundert Francs gesetzt, dreimal hinter einander Baroli geboten*) und gewonnen, so daß jetzt viertausend Francs standen.

"Ich acceptire den Satz," erklärte Julien Gemozac dessen Kasse durch den Verlust fast schon erschöpft war, denn er hatte die Bank mit hundert Louisd'or gelegt und bei dem bisherigen niederen Spiel wenig gewonnen. Die Karten fielen und Gemozac hatte abermals verloren. Er ließ sich aus der Klubklasse neue fünfzig Louisd'or holen, um den Verlust auszuhalten und die Bank weiter halten zu können.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Berlin. Bei der Trauerfeier für den Kommerzienrath Wilhelm Borchert hatte die Polizei die denkbar weitgehendsten Absperrungsmaßregeln getroffen, wie solche nur selten bei ähnlichen Anlässen zu bemerken sind. Die ganze rechte Seite des Askaniischen Platzes, ebenso die Hälfte der Bernburgerstraße war für Fuhrwerk gesperrt, und die hier stehenden Häuser von jedem Verkehr abgeschnitten. An allen Straßenecken standen Berittene, die jeden Wagen zurückwiesen. Der Bürgerstiege rechts und links vom Trauerhause war sogar für jeden Fußgänger abgesperrt, und wer von dieser Seite beispielsweise zum Anhalter Bahnhof wollte, mußte den Umweg über die andere Seite des Platzes machen. Außer den berittenen Schutzleuten waren zwei Polizeileutnants und eine überaus große Zahl von Schutzleuten zu Fuß auf dem Posten. Die Trauerfeier gestaltete sich unter Theilnahme des ganzen Personals der "Neuen Berliner Messingwerke" zu einer bemerkenswerthen Kundgebung für den Verstorbenen. — 700000 Mark Defizit hat der Rechnungsabluß von 1887 in der Berliner Hofoper

*) D. h. den Satz sammt dem Gewinn als neuen Einsatz stehen lassen, so daß also jedesmal die gesetzte Summe sich verdoppelt.

ergeben. Die kaiserliche Subvention beträgt für Ballet, Oper und Schauspielhaus zusammen 750 000 Mark, doch hat man sich längst gewöhnt, diese ganze Summe auf das königliche Opernhaus allein zu übertragen. Ausdrücklich sei hierbei betont, daß auch nach Abrechnung des kaiserlichen Zuschusses das diesjährige Defizit die Höhe von etwa 700 000 Mk. erreicht. — Einem dreisten von hier aus in Szene gesetzten Schwindel mit Postnachnahmen ist man in Jüterburg auf die Spur gekommen. Der „Tils. Z.“ berichtet man von dort darüber: Der hiesige Hotelbesitzer N. erhielt in den Weihnachtsfeiertagen aus Berlin eine Karte mit „Dr. Ernst, Rechtsanwalt“ unterzeichnet, etwa folgenden Inhalts: „Auf meiner Reise werde ich in den nächsten Tagen des Januar in Jüterburg eintreffen und in Ihrem Hotel Wohnung nehmen. Sollte ein Nachnahmebrief, den ich mir dorthin habe senden lassen müssen, vor mir eintreffen, so bitte ich, denselben einzulösen und für mich sorgfältig aufzubewahren.“ Der Nachnahmebrief traf auch sehr bald ein und wurde von Herrn N. mit 17,20 Mk. und 90 Pf. Porto eingelöst. Wie nunmehr festgestellt ist, hat ein Herr unter den Namen N. Wscher, Köppler u. A. bei den verschiedenen Postämtern Berlins etwa 200 Nachnahmeforderungen an eine entsprechende Anzahl Hotelbesitzer Deutschlands in vorerwähnter Weise aufgegeben und sich dadurch eine bedeutende Summe Geldes erschwindelt. Bei Abhebung einzelner Beträge wurde der Schwindel von der Postbehörde entdeckt. Der Schwindler ist bereits verhaftet und sieht seiner Bestrafung wegen Betruges resp. versuchten Betruges in etwa 200 Fällen entgegen.

Chemnitz. Das sächsische Ministerium hat dem hiesigen Stadtmagistrat endgültig eine Verfügung bestätigt, die von allgemeinerem Interesse ist. Verschiedenen berechtigten Beschwerden Folge gebend, beschloß vor einiger Zeit die städtische Behörde den Gebrauch der zahlreichen Dampfpeisen und Nebelhörner in den hiesigen Fabriken des außerordentlichen Lärms wegen zu verbieten. Von betheiligter Seite wurden gegen diese Verfügung bei der Kreishauptmannschaft in Zwickau Vorstellungen erhoben, und als diese Behörde sich auf Seiten der städtischen Verwaltung stellte, wandte man sich an das sächsische Ministerium, welches jedoch gleichfalls jetzt entschied, daß vom Standpunkt des öffentlichen Interesses durchaus kein Anlaß vorliege, dem gerechtfertigten Vorgehen des Stadtraths Einhalt zu thun. — **Aus Westfalen.** Für den Umfang der Provinz ist eine Verordnung erlassen worden, welche die sogenannte Polizeistunde, von welcher an in den Wirtschaften Gäste nicht mehr verweilen dürfen, für die Städte auf 11 Uhr, für die Landgemeinden auf 10 Uhr Abends festsetzt. Die entsprechenden früheren örtlichen oder Bezirks- Polizeiverordnungen, welche dem Wirthschaftsleben meist eine längere Frist gönnten, sind dadurch aufgehoben.

Köslin, 10. Janr. Von der Griftenz eines „neuen Robinson“ machte vor einigen Tagen der Jäger Jestske aus Bussfeken an der Laase-Damkerorter Grenze in den Seedünen eine Entdeckung. Dort ging Jestske am Tage mit seinem Hunde an einer sonst von Menschen wenig oder gar nicht besuchten Stelle entlang, als sein Hund plötzlich in den Dünen verschwand, ohne daß Jestske ermitteln konnte, wo er geblieben. Nach einiger Zeit kam der Hund indeß hinter einem kleinen Strauche wieder zum Vorschein. Der Jäger forschte hier nach und entdeckte dahinter in der Düne ein Loch, das kaum so groß war, einen Menschen durchkriechen zu lassen; er ließ sich die Mühe nicht verdrießen, froch durch die kleine Oeffnung und kam bald in einem geräumigen Gang und schließlich in eine ca. 6 Fuß im Quadrat große Höhle, in der sich zwar kein Mensch befand, die aber deutliche Anzeichen der bisherigen Anwesenheit eines solchen ergab. Es fanden sich mancherlei Gegenstände, die eben nur zum Gebrauch für Menschen sich eignen; eine Blechkanne mit Wasser, eine Bratpfanne, ein Schmorgraben, ein Beil, zwei Stücke von einem Sack, ein Packet Kien, eine kleine Petroleumlampe, und vier Petroleumflaschen, davon eine noch gefüllt, endlich eine Nochlage aus englischem Leder, wie sie Strafgefangene tragen. Der unbekannte Höhlenbewohner wurde nicht vorgelunden; derselbe ist aber schon längere Zeit vorher von den Fischern am Strande bemerkt worden, er wird als ein Mann von 35—40 Jahren, mittlerer Statur und mit schwarzem Schnurbart geschildert. In der benachbarten Ortschaft Kleist soll er sich Petroleum und Lebensmittel gekauft haben. Mit welchem Eifer und Geschick der Unbekannte seine unterirdische Wohnung hergestellt hat, erhellt daraus, daß die Höhle ganz mit Rohr ausgefüllt und die Decke noch besonders befestigt war. Die nach dem Höhlenbewohner angestellten Ermittlungen verliefen erfolglos.

Verpfllegung in preussischen Strafanstalten ab 1888. Auf Abwechslung in den Speisen wird ernstlich gehalten und in einer Woche niemals dieselbe Speise mehr als einmal gereicht. Selbst an bestimmten Wochentagen soll nicht dieselbe Speise wiederkehren. Die Nahrungsmittel sind sehr reichlich bemessen. Morgens 10 Gramm Kaffee und $\frac{1}{10}$ Liter Milch,

Mittags 200 Gramm Erbsen, Bohnen, Linsen, 500 Gramm Kohl, Rüben u., 90 Gramm Reis und dazu stets 750—1000 Gramm Kartoffeln; außerdem täglich 530 Gramm Brod. Bei Feststellung des Speisezettels im Einzelnen soll stets der Anstaltsarzt mitwirken, dem auch sonst weitgehende Befugnisse beigelegt sind. Jeder Gefangene erhält täglich zu seiner Mittagsportion 50 Gramm und zum Abendessen 10 Gramm Fett und zwar wechselnd zwischen den verschiedenen Fettarten; sogar Butter wird Abends einmal wöchentlich gegeben. Während ferner bisher frisches Fleisch nur an den drei hohen Festtagen und zu Kaisers Geburtstag gereicht wurde, sollen hinfort in jeder Woche zweimal, statt 50 Gramm Fett 100 Gramm Fleisch gegeben werden. Außerdem werden jede Woche zweimal am Abend 50 Gramm Käse und einmal in der Woche wird ein Hering verabreicht.

Kopenhagen. Nachdem der dänische Verein für Leichendverbrennung im Frühjahr 1886 in Kopenhagen eine Leichendverbrennungs-Anstalt hatte errichten lassen, wurde demselben vom Justizministerium die Verbrennung von Leichen untersagt, da das dänische Gesetz solche nicht gestatte. Der Verein war darauf gegen das Justizministerium auf Aufhebung des Verbots klagbar geworden, ist aber vom Hof- und Stadtgericht in Kopenhagen abgewiesen worden.

Der wahrscheinliche Untergang einer Nacht mit einem Hochzeitspaar — einem eifrigen Sportsmann Namens A. Gerdeniz aus Pest und seiner jungen Gattin — wird in den Kreisen der deutschen Segler gegenwärtig eifrig besprochen. Die Hamburger Nacht „Albatros“ wurde Ostern vor. Jahres durch den vorgenannten Sportsmann käuflich erworben. G., welcher bereits mit einem kleinen Ruderboot eine Fahrt von Hamburg nach Pest durch die Binnengewässer gemacht hatte, faßte den Entschluß, seine Nacht der ungarischen Hauptstadt auf dem Seewege zuzuführen. Die Fahrt sollte durch die Nordsee, den Kanal, den Golf von Biscaya, Gibraltar, das Mitteländische Meer, den Bosporus, das Schwarze Meer und die Donau aufwärts gehen. Im Juni kam dieser Entschluß zur Ausführung. An Bord befand sich außer dem Besitzer nur noch dessen Gattin, mit der er sich erst kurz zuvor verheirathet hatte. Ueber das Schicksal der Nacht hat der „Wasserpost“ Erkundigungen eingezogen und erfahren, daß das junge Paar nach einem acht-tägigen Aufenthalt in Kopenhagen mit dem Fahrzeug in die Nordsee gestochen ist. Von hier nun fehlt jede Nachricht über die beiden Reisenden.

Weiteres. Lehrjunge. „Meester, draußen steht ein Mann, der Ihnen jerne hundert Thaler giebt, wenn Sie ihm 'mal en bißken Zehör schenken!“ — „Na, sag' ihm, er soll rein kommen!“ — „Ja, Meester, der Mann is taub!“

Auch ein Reiz. Einheimischer: Nun, wie gefällt Ihnen denn unser Städtchen? — Tourist: Prachtvoll, wenn ich bedenke, daß man täglich mit 22 Eisenbahnzügen weiterfahren kann.

Verkehrte Auffassung. „Alle Leute wünschen sich einen Freund in der Noth. Ich begreife das nicht! Wenn ich einen Freund habe, der in der Noth ist, dann pumpt er mich an!“ (Fl. Bl.)

Der piffige Kandidat. „Bitte, Herr Kandidat, wollen Sie heute bei uns speisen?“ — „Ich bin Ihnen sehr verbunden, doch kann ich Ihre Einladung erst morgen annehmen, da Ihre Frau Gemahlin bereits die Güte hatte, mich für heute Mittag einzuladen!“ (Fl. Bl.)

Ankunft und Abfahrt der Züge auf der Station Oldenburg. Gültig vom 1. Octbr. 1887.

Von Stationen:	Ankunft.			
	Morg.	Vorm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmshaven	7.53	10.55	— 1.46	— 8.17
Jever	7.53	10.55	— 1.46	— 8.17
Bremen	8.08	—	12.39 2.22	6.05 9.05
Nordenh.	8.08	—	12.39 2.22	— 9.05
Brake	8.08	—	12.39 2.22	— 9.05
Neufchanz	— 7.50	11.53	— 1.40	— 8.21
Leer	— 7.50	11.53	— 1.40	— 8.21
Duatenbrück	— 8.00	—	— 1.50	— 8.33
Dsnabrück	—	—	— 1.50	— 8.33

Nach Stationen:	Abfahrt.			
	Morg.	Vorm.	Nachm.	Abends.
Wilhelmsh.	— 8.25	—	2.35 — 6.20	9.15
Jever	— 8.25	—	2.35 —	9.15
Bremen	6.29	8.08 11.06	2.00 —	8.40
Brake	— 8.08	—	2.00 5.00	— 8.40
Nordenshamm	— 8.08	—	2.00 —	— 8.40
Leer	— 8.30	—	2.40 — 6.25	9.20
Neufchanz	— 8.30	—	2.40 — 6.25	9.20
Duatenbrück	— 8.30	—	2.30 —	— 8.33
Dsnabrück	— 8.30	—	2.30 —	— 8.33

